

# Unterhaltung und Wissen

## Auf dem Wege zur goldenen Stadt

Von Rich. A. Hermann\*)

Francisco de Orellana, folgt der Wellenbummer, schwimmt auf dem großen Strom, in diesem Urwaldschiff, das er geschaffen hat, seiner Sehnsucht entgegen, da entschwindet ihm das gesuchte Ziel. Die geträumten Länder muß er erreichen, das ist die Strafe seiner Tat.

Durch das Land des grenzenlosen Waldes segelt die Brigantine, stromabwärts, auf weiten Wasserflächen, dann wieder in dem Gewirr der Inseln; nie nimmt der Strom ein Ende; aus dem tiefen, nassen Wald rinnen ihm von allen Seiten die Bäche zu, Flüsse, Ströme. Tausend tiefe Pforten führen hinein in die dicke Mauer der Bäume, in das dunkle Dämmerlicht, in dem die Geheimnisse sind, die Gefahren vielleicht, vielleicht Gold und alle Schätze. Tagelang sieht das Auge nur den zackigen Umriß der grünen Gipfel, und die niedere Sandbank an der Bachmündung, auf der, starr und grüßlich, die großen Eschen liegen, fallenden Baumstämmen gleich, grauenhafte gepanzerte Fabelwesen. Dieser düstere Wald, der aus dem Inneren der Ebene gleichsam überquillt, in den Fluß herein, der tausend wirre Wurzeln ins Wasser taucht, tausend tote Stämme in die Wellen preßt, der Pilot fürchtet sie, der Wald ist überall, er erfüllt die Inseln, Felsen von ihm schwimmen den Strom hinab, unheimlich anzusehen; der Matrose im Rastkorb sieht Wald und Wasser, und Wasser und Wald; in engen Kanälen kommt das Schiff ihm so nah, daß Welle wie drohende Arme nach den Rudern zu langen scheinen; ganz stumm ist er oft, wie tot, er lauert, wartet schweigend; dann, wenn die Sonne gesunken ist, wird er voll von geheimen Stimmen, von einem tiefen Brüllen, das jedes Herz erschüttert, und von dem Dangeln einer ungeheuren Sense, die über den Häuptern zu hängen scheint, unsichtbar, und jede Nacht von neuem gemehlt; wer weht eine Sense in diesem tiefen Wald? Oh, diese Nächte, wenn lautlose Wetter sich plötzlich ergießen, Blitze und Donner, und die großen Güsse des jählings verschleierten Himmels!

So ist das Land, fremd, fürchterlich. Es ist voll von Leben; große Vögel streichen über das Schiff; die bunten Papageien tanzen in den Zweigen; im Gebüsch raschelt es, knistert; manchmal sieht man die Gelassen der Affen; die Luft ist voll von der fliegenden Pest, den Mädelenschwärmen; im Wasser blühen große Flossen auf; von dem glühenden Himmel ausgebrütet, wimmelt tausendfüßig die Kreatur; und mitten in diesem Ueberfluß lauert der Hunger. Diese welken Menschen, die aus einem fernen und anderen Land sind, die durch diese Landschaft wie fremde Fabelwesen schwimmen, auf dem großen, plumpen Schiff, das die Straßen des Stromes nicht kennt, die Untiefen, die versteinerten Klippen, nicht die tausendfüßige Gefahr der treibenden Stämme, der Inseln, die plötzlich geschwommen kommen — diese große, unerhörte Maschine aus anderen Breiten, die Brigantine, das Ungeheuer, scheucht alles Wild vor sich her; diese gepanzerten Männer, mit Stiefeln an ihren Füßen, vertreiben mit ihrem Getrampel die Beute, wenn sie sie am Ufer suchen; diese Arbeitstiere, die man durchs raschelnde Gesträuch schleppen muß, dann mühsam auf die eingerammte Gabel legen, mit einer Lunte berühren, wie soll sie den Affen aus den Nesten holen? Auch die Arbeitstiere sind langsam und plump. Die Männer stapfen fremd und hilflos durch diesen Wald, den sie hassen und der sie haßt; und die Fische im Wasser wissen sie nicht zu fangen. Zu ein e m taugen sie Krieg. In diese Urwaldwelt ist etwas Neues gekommen; Jaguar und Jacare, Rahe und Krokodil haben bisher hier alle Tiere zu töten gewußt, und der Indio, der nachts, braune Waldmensch mit Blasrohr, Pfeil und steinerner Lanzenspitze, hat den Jaguar erschlagen und den Jacare, Rahe und Krokodil.

\*) Aus R. A. Hermann, Auf dem Wege zur goldenen Stadt, herausgegeben vom Volksoverband der Bücherfreunde, Wegweiser-Verlag, Berlin.

Jetzt ist etwas Neues in diesem Wald, ein neues Maultier, das stärkste: das Tier, das den Indio tötet, das seinen vergifteten Pfeil aufzufangen, mit stählerner Art seine steinerne zu zerquetschen weiß. Es ist, als ob in dies Land der Jaguare auf einmal Löwen gekommen wären, über die See geschwommen, ein kleines Rudel, und unüberwindlich. Sie bilden erstarkt um sich, in einem Wald, der nicht der ihre ist; sie wissen das Zebra zu jagen, und nicht den Tapir. Dann plötzlich drehen sie sich zum Sprung: sie haben das Dorf der Indianer gemittelt. So jagen die Spanier Orellanas die Indios.

Sie und da, an den Ufern des großen Stromes, gibt es die Hütten der braunen Waldmensch. Omaguas und Ticunas, Juris und Contibos, wer unterscheidet sie? Der Stamm ist nacht, der weht aus Baumwolle flatternde Mäntel; die Juris tätowieren sich einen Kreis um den Mund, die Ticunas ein Oval um die Lippe, die zu den Ohren geht, und die Passes stechen sich Nale unter die Augen, und ihre Frauen sind schön und schlank, und die Caracuas sind Zwerg, die Curiguerras sind riesengroß; viele Sprachen sprechen sie; die einen stecken das Herz des toten Feindes, seinen Kopf lassen sie schrumpfen, vernähen die Lippen, hängen sich das gräßliche Ding um den Hals; die anderen sind mild und sanft, kennen viele Künste des Friedens, um ihre großen Hütten wächst Mais und Manihot, wieder andere sind Fischer, die mit Pfeilen die großen Fische zu treffen wissen; am Abend bringen die jungen Jäger Papageien ins Dorf, Truthü-

## St. Franziskus

Ein Lied bist du, aus Gottes Mund gesungen,  
Ein sanftes Flüstern in wildem Sturm,  
Ein Führer, leuchtend auf der Wahrheit Turm,  
Ein Sieger, der den höchsten Preis erungen.

Du hast in Liebe Gottes Welt umschlungen,  
Hast dich genickt der Schöpfung bis zum Wurzeln,  
Aus eifem Glanz und fündigem Zeitenturm  
Zu Seraphim dich emporgeschwungen.

Im Feuerwagen deiner heiligen Schmerzen,  
Gestift gottfröh deine blutige Hand zur Keier,  
Mit Schwester Sonne hältst du hehre Feier.

Frau Armut singt dir beäfflich ihre Lieder,  
Kommt, Bruder Franz, neig dich zur Erde nieder,  
Senk' deiner Regel Geist in unsre Herzen!

Theodor Gröpper.

ner und Nabelschweine; in diesen Weltlern kann man gebrannte Welne finden und Tümpel, in denen sie fettschilddrüsen aufbewahren; und scheue, braune Weiber. Das alles gehört dem Spanier rechtmäßig, er weiß es. Hat nicht der Kapitän von den Rajiken feierlich Besitz ergriessen, unter der entrollten Fahne, im Namen des Königs? Der Escribano hat es aufgeschrieben!

Und erst geht alles gut. Diese Stämme des obersten Stroms, Omaguas und Trimaacs, sind sanft und süß und ihre Dörfer sind voll von guter Nahrung. Sie haben von dem großen Indio gehört, der hinter den Bergen wohnt, und daß die Fremden Söhne der Sonne sind, glauben sie. Sie bringen Schildkröten, Papageien, Maismehl und die berausenden Getränke, die ihre Weiber aus Manihot machen, indem sie die Wurzel hauen, den Speichel dann gären lassen. Ein Haindling heißt Aparia oder heißt sein Stamm so; den Spaniern scheint er irgendein mächtiger Fürst zu sein, sie nennen ihn Groß-Aparia, er wird ihr Freund und ein guter Botschafter des Königs, und in seinem Dorf richtet der Vater ein Kreuz auf; hier rasten sie wochenlang, und ihre Haut wird wieder voll und straff; am Sonntag predigt der gute Dominikaner.

Francisco de Orellana gewährt den Soldaten die Haß; er selbst ist voll Ungeduld, möchte weiter. Weiter, weiter; hier ist er nun, hier ist alles wichtig und gewöhnlich, ein wenig weiter ist das Wunder, der Traum, das goldene Land, bald, um die nächste Biegung des Stromes, gewiß, wo der nächste Nebenfluß mündet! Schon kann Orellana die Indios selbst befragen, er hat von der Tupi-Sprache Worte gelernt, die von den Stämmen des Waldes viele verstehen. Ja, sagt Aparia, ja, sagen Parangla, Dymara, es gibt ein gutes Land, ein paar Tagerreisen weiter. — Ja, solch einen gelben Stein, wie ihn der Sohn der Sonne am Finger trägt, den findet man, viele gibt es, in dem Land! Sie sagen ja, und würden ja jagen, fragte er nach goldenen Elefanten, oder ob der ostindische Großmogul am nächsten Fluß residiert.

Manchmal mag Orellana zweifeln, so wie er plötzlich an Migueleto Boden zweifelt, manchmal. Dann wieder liegt er lässig in einer Hängematte zwischen zwei schattigen Bäumen, und Aparia hockt auf dem Boden vor ihm, in der Art der Mauren und Türken; Aparia ist groß, er trägt eine bunte Krone von Federn, die kostbarer scheinen als Edelsteine, und einen Schurz aus Jaguarfell, und Ringe aus Wessinghoden um alle vier Knöchel; aber er hat eine eiserne Art in der Hand, Orellanas Geschenk; nie trennt er sich mehr von dem Schatz, in dem ein großer und mächtiger Zauber steckt. Da hockt er nun, mit bunten Farben beschminkt, und spricht, und auf einmal, von selbst, sagt er von dem großen, großen Dorf, das im Walde ist, bedeckt mit Zaubermenschen, die selbst Söhne der Sonne sind, ganz weiß im Gesicht, und der launische Europäer hat ihnen die Schätze des großen Cumpies gezeigt; ihre Schildkröten sind sehr fett, ihre Maniawurzeln dick wie ein Arm — Da springt der Kapitän aus der Hängematte. Den Namen dieser großen goldenen Stadt will er wissen, und wo sie ist! Da streckt Groß-Aparia den Arm aus, daß das knöcherne Armband klappert; Stromabwärts, so viele Sonnen, wie Finger sind und mehr. Wo ein schwarzer Fluß in den gelben Strom mündet und die Wässer sich nicht mischen. Viele Sonnen. Ein großes Dorf, fette Schildkröten. Der Name des Dorfes ist: Manoa.

In diesem Tage ist Orellana froh; er gibt Befehl, das Schiff sorgfältig zur Fahrt zu rüsten.

## Eine Wochenplauderei

Ein politischer Hund

Mag heißt er. In schweren Zeiten ein verständiger Freund! Ein Bild in seine tiefen Augen: Und alles ist wieder gut. . . . Mag hat vier Beine, zwei ganz vorn und zwei ganz hinten. Da zwischen dehnt sich die Schlammrolle seines zottigen Körpers. In der Dämmerung sieht es aus, als gehöre dieses hellame Tier zur Klasse der Tausendfüßler, kann man sich doch kaum vorstellen, daß so etwas Langes auf vier kurzen, krummen Beinchen daherschleicht. Mag ist schon in seiner Struktur ein Symbol der Uebergangszeit. Wenn er nämlich mit seinen zwei Vorderbeinen auch schon ganz im Reuen steht und mit seiner gerunden feuchten Schnauze den Geist von Locarno liehst, so kann es doch sein, daß seine beiden Hinterbeine noch ganz im Alten verstrickt sind mitsamt dem dazugehörigen Schwanz. Man könnte demgemäß sämtliche politischen Parteien auf ihm hangemäßig anbringen, wenn auch nicht gerade von links nach rechts, so doch von vorn nach hinten. Mag ist durch und durch ein politischer Hund, worauf schon sein schlängelartiger Gang hindeutet. Noch klarer wird das aus seiner ganzen Entwicklung. Sein Stammvater ist zwar nicht berühmt, da Mag mutmaßlich in einem Zigeunerwagen das Licht der Welt erblickt hat. Da aber über seiner Wiege das Wort hallte: Treue Bahn dem Tüchtigen, trat er mutig seine Lebensreise an. Und siehe, es gelang ihm schon bald, in ein gutes Pfarrhaus überzusiedeln, was gewiß ebenso einen frommen wie klugen Instinkt verrät, heißt es doch: Unter dem Krummfuß ist gut leben. Als nach die Militärszeit in Blüte

## Voltaire und die Religion

Von Voltaire (sein eigentlicher Name ist bekanntlich Franz Arouet) weiß jedermann, daß er als der Vorkämpfer des Unglaubens in der Zeit vor der großen Revolution in Frankreich gilt, daß auf ihn zum guten Teil die Mode zurückgeht, das Christentum mit Spöttelei und verächtlichem Blick abzutun. Zwei neue französische Studien über die Stellung Voltaires zur Religion werfen nun ein neues Licht auf den „Patriarchen von Ferney“, auf den Vater des neuzeitlichen Christentums. Diese beiden Studien stammen von Andre Bellefleur und dem Jesuiten Alexander Trau. Beide haben über die religiöse Entwicklung des jungen Voltaire so bemerkenswerte Feststellungen gemacht, die kurz wiedergegeben zu werden verdienen.

Der außerordentlich talentvolle Knabe war schon im Elternhause unangenehm einfließen ausgelegt. Da verkehrten neben leichtlebigen Priestern Frauen von sehr zweifelhaftem Ruf. Ein Bruder Voltaires, mit dem er schon als Knabe in fortwährender Feindschaft lebte, neigte zu Exzessen im religiösen Leben. Er wurde später Janfensitt und litt an epileptischen Konvulsionen. Schon stark gegen die Kirche und den Glauben eingenommen, trat der Knabe in die berühmte Jesuitenanstalt zu „Louis le Grand“ ein, wo er 7 Jahre verbrachte und seine Fähigkeiten entwickelte, wo es aber seinen Erzfeind nicht gelang, ihn tief für die Religion zu ergreifen. Noch seiner Heimkehr warf er sich so ungezügelt den Leidenschaften in die Arme, daß der Vater sich genötigt sah, ihn aus Paris zu entfernen und in eine Provinzhochschule zu schicken.

Später ging Voltaire nach Holland und England und wandte sich der literarischen Tätigkeit zu. Nach Paris zurückgekehrt, wurde er bald der Mittelpunkt der jungen, ungläubigen Dichtergeneration. Er hatte bald riesige Erfolge zu verzeichnen. Wegen seines maßlosen Ehrgeizes hatte er aber in kurzer Zeit ebenso viele Feinde als Bewunderer. Der Madame Pompadour gelang es nicht, Ludwig XV. für ihn zu gewinnen. Der Monarch konnte ihm gewisse unhöfliche Widereisen nicht vergeben. Endlich nahm Voltaire die Einladung Friedrichs II. an und ging nach Berlin. Doch zerwarfen sich die zwei Freigeister ebenfalls bald. Da Voltaire unterdessen durch seine literarischen Erfolge und seine geschäftlichen Unternehmungen ein reicher Mann geworden war, konnte er sich in der Schweiz das Schloss Ferney kaufen, wo er dann ein Vierteljahrhundert hindurch wie ein König thronen durfte, und von wo aus er seinen literarischen und brieflichen Feldzug zur Ausrottung und Väterlichmachung des Christentums unternahm.

Er wandte seinen ganzen Scharfsinn und seinen tödlichen Witz auf, um die Krassheit zur Mode zu machen, die Verachtung

des Christentums gehörte zu den Erfordernissen eines aufgeklärten, höheren Geisteslebens. Um Beweise kümmerte er sich wenig. Er schrieb die offenkundigsten geschichtlichen Unwahrscheinlichkeiten nieder, ohne den leisesten Versuch zu machen, einen Beweis zu erbringen. Den Mangel an Gründen suchte er einerseits durch eine glänzende Sprache, durch Reiz und Witz, andererseits durch unablässige Wiederholungen zu ersetzen. Doch gerade hierin hat er Schule gemacht, und seine Methode ist bis heute die beliebteste Arbeitsweise fast aller Kirchenfeinde in der Presse und in der Literatur geblieben. „Wagt, meine Freunde, liegt nur beherrzt zu! Es bleibt immer etwas hängen.“ Das war einer seiner Wahlsprüche. Sein Christenhaß offenbarte sich in der geistlichen Weise darin, daß er Jahre hindurch seiner Namensunterchrift die Buchstaben E. J. hinzusetzte, oft auch ausgeschrieben: Evasetz! Infame! Zertritt die Schwärze! Darunter verstand er die Religion des Christentums.

In dieser Kampfesweise besteht die eigentliche religionsgeschichtliche Bedeutung Voltaires; denn seine Gedanken und sogar seine Werke selbst haben seit einem halben Jahrhundert aufgehört, die Geister zu beschäftigen. Man liest ihn heute nicht mehr viel. In welcher groben, die geschichtlichen Beweise des Christentums gänzlich übersehenden Weise er sich über die größten Tatsachen der Weltgeschichte zu äußern pflegte, verriet ein Beispiel aus seinem „Examen important“. Frage: „Wie hat man sich Jesus und seine Jünger vorzustellen?“ Antwort: „Jesus ist ein ungeladener Bauer aus Judäa, aber zweifellos eines gewöhnlichen Geistes, als die meisten seiner Gaugetosen. Ohne allem Anschein nach lesen und schreiben gelernt zu haben, wollte er eine Sekte gründen und sie den Sekten der Hebräer, Juden, Therapeuten, Essener, Phariseer, Sadduäer, Herodianer entgegenstellen; denn das ganze armselige Judentum zerfiel damals in Sekten. Ich habe ihn schon mit unserem Fox (einem Engländer) verglichen, der wie er ein Unwissender aus der Hefe des Volkes war, aber gleich ihm eine manchmal gute Moral verhandelt und besonders die Gleichheit aller Menschen predigte, was ja dem Pöbel stets schmeichelt. Beide sprachen ganz offen gegen die Priester ihrer Zeit. Da aber die Gelehrten in England doch menschlicher waren als in Judäa, so konnten die Priester Fox gegenüber nur erwirken, daß er öffentlich an den Pranger gestellt wurde, während die jüdischen Priester Pilatus zwingen konnten, Jesus gefesselt und dann an einem Galgen in der Form des Kreuzes hängen zu lassen, als einen Schlangenschwanz. Ob man ihm die Hände und die Füße angehängt habe, ist eine Frage ohne Bedeutung. — Die Jünger blieben ihrem ausgeheiligten Patriarchen ebenso treu wie die Quäker dem ihrigen am Pranger. Nach einiger Zeit taten sie sich zusammen, um die Nachricht auszuklären, ihr Meister sei im geheimen auferstanden. Den befehligen Juden fiel es nicht

schwer, ihre Träumereien den Verrückten und Wäden glaubwürdig zu machen, die auch schon andere nicht minder verrückte Träume gläubig hingenommen hatten.“

Ueber die Bekehrung des heiligen Paulus schrieb er: „Ich nehme Himmel und Erde zu Zeugen (wenn man von Himmel und Erde im unheimlichen Sinne sprechen kann), daß es niemals eine wahrhaftigere, kanonischere, chelbstere, schärlichere und verachtungswürdigere Legende gegeben hat.“

Ueber die Kirchenthere sagte Voltaire: „Eigentlich hatten weder die Juden noch Jesus irgendein Dogma. — Die Christen wurden 15 Jahrhunderte hindurch in der bittersten Barbarei gehalten, da es der Bücher wenige gab (!) und die Theologen um so schlauner waren. Man wogte den Beuten alles zu sagen, die alles zu glauben fähig waren. Das sind die Grundlagen der christlichen Religion. Es ist nichts da als ein Netz von plattesten Niederträchtigkeiten, die vom gemeinsten Gefindel erfunden wurden. Es ist eine ununterbrochene Kette von Täuschungen.“

Es gibt solcher Stellen zahllose, die nachgedruckt zu werden verdienen. Es gibt sogar Hunderte von anderen, die ausständigen Lesern überhaupt nicht dargeboten werden können. Und doch konnte ein solcher Stille, eine dazwischen nichtsagende Kaputdelung, ohne auch nur einen Schein von Verlegen oder Beweisen, in dem höchsten Widerspruch mit tausendfach historisch begründeten Tatsachen, nicht nur die Zeitgenossen blenden, sondern auch noch eine Schule gründen, die bis heute nicht aufgehört hat, in ähnlicher Weise gegen das Christentum zu eifern!

Voltaire war aber dennoch kein Gottesleugner. Er glaubte an einen Gott, allerdings nur im Sinne der Deisten. Für ihn war Gott der Uhrmacher, der das Uhrwerk der Welt gemacht habe, sich weiter aber nicht viel darum kümmere. Religion hielt er für gut und angebracht bei dem ungebildeten Volke, also als eine Art sozialer Versicherung der Reichen und Vornehmen gegen die Revolution von unten. Wie schwach aber diese Versicherung war, das hätte Voltaire in der französischen Revolution sehen können, wenn er noch etwas länger gelebt hätte. Er hatte in seinem übermäßigen Haß gegen Christus geschrieben, er wolle der Welt zeigen, daß ein einziger Mann dazu genüge, um das Christentum auszurotten, das durch 12 ungebildete Fischer ausgebreitet worden sei, daß einer ausreiche, um es zu beseitigen, daß in einigen Jahrzehnten kein Gebildeter mehr an Christus glauben würde. Heute sieht es gerade in Frankreich mit seiner Prophezeiung sehr schlecht, aber auch in den übrigen Ländern. Gerade die gebildeten Kreise wenden sich immer mehr dem gläubigen Christentum zu, während der platte Un glaube, der Voltairianismus, ein Vorrat der am weitesten gebildeten Volkskreise zu werden beginnt.